

Ueberflüssig.

Novelle von **Karl Ruß.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Die Fabrikuhr verkündete die Mittagsstunde. Aus dem Hausthor kamen einzeln und paarweise, mit Körben und kleinen Kannen am Arm und in den Händen, junge und ältere Mädchen, meistens in lebhaftem Geplauder. Plötzlich verstummte dasselbe. Ein Aufschrei der Vordersten hatte die Nachfolgenden herbeigerufen, und nun umstanden sie mit betroffenen, erschrockenen Gesichtern ein junges Mädchen, das dicht am Bürgersteig vor der Fabrik zusammengesunken war.

„Kinder, was gibt's hier?" ließ sich, während die Mädchen einander noch rathlos ansahen, die Stimme einer älteren Frau vernehmen, welche jetzt aus dem Hause trat. Sofort wandten sich ihr alle Köpfe zu, und mehrere Antworten klangen durcheinander.

„Es ist Keine aus der Fabrik, Frau Berner." — „Das Fräulein scheint hier eine Ohnmacht gekriegt zu haben."

Frau Berner, welche in der Fabrik die Stelle einer Vorarbeiterin bekleidete und somit die nächste Vorgesetzte der jungen Arbeiterinnen war, trat herzu. „Haltet euch nicht mit Vermuthungen auf, sondern legt Hand an, wir wollen die Ohnmächtige hier in das Wartezimmer zu ebener Erde tragen," sagte sie kurz entschlossen.

Im nächsten Augenblicke war der Aufforderung Folge geleistet. Mehr Arme als nöthig waren, die leichte Last vom Boden aufzuheben, streckten sich aus; man trug Gertrud in das Haus zurück und in ein kleines, jetzt leer stehendes Zimmer, in welchem die Arbeiter der Fabrik, und wer sonst den Herrn zu sprechen wünschte, zu warten hatten, bis die Reihe an sie kam.

Unter dem Beistand der Mädchen bettete Frau Berner, so gut es gehen wollte, die Leblose auf eine Bank und schob ihr eines von den im Zimmer aufgehäuften Packeten Wolle unter den Kopf; man öffnete ihr die Kleider und sprengte ihr schnell herbeigeholtes Wasser in's Gesicht. Gertrud schlug unter diesen Bemühungen auch einmal die Augen auf, schloß sie aber wieder und sank von Neuem in ihre Ohnmacht zurück.

„Frau Berner," meinte eine der Arbeiterinnen, „mir scheint, das arme Ding ist entkräftet von Ueberanstrengung oder durch Hunger."



Dorf und Ruine Lützelburg. (S. 395)

„Kann schon sein. Schnell, springe eine von euch hinüber nach dem Speisehaus und hole eine Tasse Fleischbrühe mit Ei, ich werde zu Herrn Sebaldus gehen und ihn um ein Glas Wein bitten; er hält ja immer eine Flasche in seinem Schranke."

Damit drückte die Vorarbeiterin einem der Mädchen Geld in die Hand und eilte selbst hinaus, die Kranke unter der Obhut der sie neugierig und mitleidig betrachtenden Arbeiterinnen zurücklassend.

Mit dem den Berliner Kindern des Volkes eigenen Scharfblick hatten sie sofort erkannt, daß die Ohnmächtige den sogenannten höheren Ständen angehöre.

Die erforderlichen Stärkungsmittel waren bald herbeigeschafft und übten die gewünschte Wirkung. Nach einer halben Stunde hatte sich Gertrud so weit erholt, daß sie sich mit dem innigsten Dank für den ihr geleisteten Beistand zum Fortgehen anschicken wollte. Diesem Vorhaben widersetzte sich aber Frau Berner ganz entschieden; sie war jetzt mit dem jungen Mädchen allein, die Arbeiterinnen hatten sich entfernt, um eiligst zu ihrem Mittagsessen zu gehen; die Vorarbeiterin hatte sie gemahnt, sich zu sputen, damit sie rechtzeitig wieder an die Arbeit kämen, es lag ihr daran, mit ihrem Schützling allein zu sein.

„Nein, mein liebes Fräulein, Sie können noch nicht fort, Sie sind noch viel zu schwach," sagte sie, indem sie das junge Mädchen wieder auf die Bank zurückdrückte. „Ich möchte Sie überhaupt nicht gern allein gehen lassen. Wo wohnen Sie? Könnte ich Ihre Angehörigen nicht vielleicht benachrichtigen?"

„Ich habe hier keine Angehörigen — und auch eigentlich keine Wohnung," antwortete Gertrud, und eine schwache Röthe flog bei diesem beschämenden Geständniß über ihre bleichen Wangen.

„Keine Angehörigen, keine Wohnung? Na, wie kommt denn das? Sind Sie fremd in Berlin?"

„Ja, ich kam hierher, um Arbeit, um eine Stellung zu suchen," versetzte Gertrud, während sie in Thränen ausbrach. Sie war jetzt auch mit der Kraft des Schweigens zu Ende und erzählte ihrer Beschützerin ihre ganze Leidensgeschichte.

Die Vorarbeiterin hörte ihr theilnahmsvoll zu; je weiter Gertrud in ihrer Erzählung kam, desto nachdenklicher wurde sie.

„Also Sie sind Ihren Eltern heimlich davongegangen?" fragte sie, als Gertrud geendet hatte.

„Nein, nein; mein Vater wußte um meine Abreise, er hat mir die Erlaubniß schriftlich gegeben, ich trage alle meine Papiere bei mir!" Sie suchte ängstlich nach der Brieftasche, die sie in ihrer Kleidertasche bei sich trug. Dann die Hand der neben ihr sitzenden Frau ergreifend, bat sie: „Denken Sie nicht schlecht von mir; ich habe nichts gethan, um dessentwillen meine Eltern mich verstoßen hätten; ich bin einzig und allein von meinem Vaterhause fortgegangen, weil ich dort überflüssig war."

Die schlichte Erzählung des jungen Mädchens und der Ausdruck ihres Gesichtes trugen so sehr den Stempel der Wahrhaftigkeit, daß die Vorarbeiterin alle ihre Zweifel schwinden fühlte; aus dem Worte „überflüssig" klang eine Leidensgeschichte, welche die Zuhörerin tief erschütterte; die einfache Frau aus dem Volke besaß den feinen Herzenstakt, hier nicht weiter nachzuforschen.

Sie hielt es indeß für ihre Pflicht, dem jungen Mädchen vorzustellen, daß es jetzt, wo sie eingesehen, wie schwer es halte, eine angemessene Stellung zu finden, doch wohl gerathen sei, wieder zu den Eltern zurückzukehren. Sie war betroffen von der Heftigkeit, mit welcher Gertrud auffuhr und rief:

„Nie, nie, das thue ich nicht! Lieber das Härteste ertragen, nur das nicht!"

„Aber was wollen Sie denn beginnen?"

„Das weiß ich nicht. Nur das Eine weiß ich, nach Hause kehre ich nicht. Lieber in's Wasser!"

„Na, so weit sind wir noch nicht!" sagte die Vorarbeiterin. „Wenn Sie arbeiten wollen, so —"

„Sie wüßten etwas?" unterbrach sie Gertrud lebhaft und ergriff ihre Hand. „O sagen Sie es mir, was es auch sei, ich nehme es an und werde Ihnen ewig dankbar sein."

„Nur ruhig, mein liebes Fräulein, hören Sie erst, was ich Ihnen vorschlagen will," wehrte die Frau ab. „Ich könnte Ihnen vielleicht Arbeit hier in der Fabrik verschaffen, aber unsere Mädchen sind alle aus geringem Stande, wenn auch darauf gesehen wird, daß sie sich ordentlich halten, und Sie sind die Tochter eines Bürgermeisters."

„O, das thut nichts, wenn Sie meinen, daß ich die Arbeit leisten könnte —"

„Ei, warum denn nicht? Sie werden die Handgriffe leicht erlernen; wenn Sie sich also nicht schämen, Fabrikarbeiterin zu werden —"

„Ich schäme mich keiner Arbeit und fürchte nur Eines: überflüssig zu sein," fiel ihr Gertrud in's Wort.

„Brav gesprochen!" sagte Frau Berner, die ein immer größeres Wohlgefallen an dem jungen Mädchen fand; „hören Sie jetzt meine weiteren Vorschläge. Sie kommen zunächst mit mir in meine Wohnung und ruhen sich dort noch ein wenig aus. Nachmittags spreche ich mit Herrn Heidenreich Ihretwegen, stelle Sie ihm vor und zeige Ihnen die Arbeitssäle. Geht Alles, wie wir wünschen, so können Sie sich heute noch eine Wohnung hier in der Nähe besorgen, Ihre Sachen aus Ihrer Schlafstelle holen und morgen die Arbeit beginnen."

Gertrud war damit wohl zufrieden. Das Herz ging ihr auf; nach so viel Tagen der Kümmerniß und Verzweiflung war es doch schon ein Glück, in ein theilnehmendes Menschenantlitz zu blicken, der Gegenstand freundlicher Fürsorge zu sein.

Die Vorarbeiterin führte sie die Köpnickerstraße hinab in ein Haus und über den Hof, eine Seitentreppe hinauf. Hier hatte sie im dritten Stock eine aus Stube, Kammer und Küche bestehende kleine und sehr einfach eingerichtete Wohnung inne; aber es sah darin sauber und ordentlich aus, und die Fenster gingen auf einen Rasenfleck mit etlichen grünen Bäumen.

Im Augenblick war der Tisch gedeckt, und Frau Berner erklärte es für selbstverständlich, daß Gertrud an ihrem Mittagessen theilnehme. Und das junge Mädchen ließ sich nicht lange nöthigen. Sie glaubte selten ein so köstliches Gericht gegessen zu haben, wie diese Graupen mit Rindfleisch, wovon ihre Beschützerin ihr einen großen Teller voll auffüllte.

„Und nun machen Sie es sich bequem," sagte die Letztere, während sie das Geschirr abräumte, nachdem die Mahlzeit beendet war, und deutete auf das braun bezogene, ganz und gar mit weißen gehäkelten Schutzdecken überzogene Sopha, das Prachtstück ihrer Einrichtung. „Ich muß mich sputen und wieder in die Fabrik gehen, zur Vesperzeit komme ich wieder und bringe Ihnen Bescheid." —

Frau Berner hatte in der That durch ihre Bemühungen um Gertrud die für die Mittagspause bestimmte Zeit weit überschritten und ging stracks in das Komptoir zu Herrn Heidenreich, um sich wegen dieser Unpünktlichkeit zu entschuldigen und ihm die Veranlassung zu erzählen.

Der Fabrikherr, ein noch junger Mann, der erst seit dem vor zwei Jahren erfolgten Tode seines Vaters alleiniger Inhaber der Firma war, die Geschäfte aber mit großer Umsicht und Thatkraft zu führen verstand, hörte die Entschuldigungen der Vorarbeiterin etwas zerstreut an, denn er war gerade mit viel wichtigeren Dingen beschäftigt, und sagte freundlich: „Schon gut, schon gut, beste Frau Berner, das hätte gar keiner Entschuldigung bedurft. Es wäre ja traurig, wenn es mir auf eine Stunde ankommen sollte, während Sie ein Werk der Barmherzigkeit gethan haben."

Damit wollte er sich wieder seinem Pulte zuwenden; so ließ die resolute Frau sich aber nicht abfertigen.

„Ich möchte das Werk der Barmherzigkeit nicht gern halb gethan haben, Herr Heidenreich," sagte sie, „und wenn Sie mir daher —"

„Ach, ich verstehe." Er machte eine Bewegung, um nach der in seinem Bereich stehenden Kassette zu greifen.

„Nein, Herr Heidenreich, Geld will ich nicht," wehrte die Vorarbeiterin ab und rückte sodann mit ihrem Anliegen heraus.

Der Fabrikbesitzer machte ein bedenkliches Gesicht. „Sie wissen, Frau Berner, daß ich grundsätzlich keine Mädchen aus den besseren Ständen in die Fabrik aufnehme; sie glauben eine Ausnahmsstellung beanspruchen zu dürfen, und bei uns kann keinerlei Unterschied gemacht werden."

„Das wird das Fräulein gewiß nicht thun, Herr Heidenreich. Sie ist froh, unterzukommen."

„Es gibt auch leicht Unzuträglichkeiten mit den anderen Arbeiterinnen."

„O, dafür lassen Sie mich nur sorgen, Herr Heidenreich; wir bekommen an dem Mädchen eine geschickte, zuverlässige Arbeiterin, und da sollen die Anderen schon den Mund halten. Ich bitte Sie, Herr Heidenreich, machen Sie einmal den Versuch, oder sehen Sie sich das junge Mädchen wenigstens einmal an. Ich weiß nicht, was sonst aus dem armen Ding werden soll, wenn ihr auch diese Hoffnung fehl schlägt."

„Nun, sei es d'rum, aber Sie übernehmen die Verantwortung, Frau Berner."

„Gewiß, sehr gern."

„Und sobald sich irgend ein Uebelstand zeigt, wird das Mädchen wieder entlassen. Sagen Sie ihr, daß wir die Sache nur als Versuch betrachten. Und nun können Sie sie meinetwegen holen."

Als die Vorarbeiterin in ihre Wohnung kam, fand sie ihre Schutzbefohlene fest eingeschlafen, und einige Minuten stand sie vor ihr, ohne sich entschließen zu können, das arme Mädchen zu wecken, das in diesem Schlummer Stärkung und Vergessenheit ihres Leids zu finden schien, denn ein glückliches Lächeln umspielte ihren Mund, ein rosiger Schein lag auf ihren blassen Wangen und gab ihr das ihren Jahren zukommende jugendliche Aussehen zurück.

Jetzt schien sie im Schlaf zu fühlen, daß ein forschender Blick auf sie gerichtet war; sie schlug die Augen auf, schaute verwirrt um sich, besann sich langsam, wo sie sich befand, und rief aufspringend: „O, verzeihen Sie, ich bin eingeschlafen, ich weiß selbst nicht, wie das gekommen ist."

„Weil Sie müde und matt waren, armes Kind," antwortete die gute Frau mitleidig; „fühlen Sie sich jetzt gestärkt?"

„O, wie neugeboren; so lange ich in Berlin bin, habe ich nicht so gut geschlafen."

„Das freut mich; nun aber machen Sie sich schnell fertig; Herr Heidenreich will Sie sehen."

„Wird er mich annehmen?"

„Ich hoffe es; seien Sie nur nicht ängstlich, antworten Sie ohne Scheu auf alle seine Fragen. Herr Heidenreich ist ein ernster, strenger Mann, der keinerlei Unordnung im Geschäft duldet und unnachsichtlich verlangt, daß Jeder seine Schuldigkeit thut, aber er ist gerecht und hat ein Herz für seine Arbeiter."

Sie half während dieser Rede Gertrud, ihren Anzug und ihr Haar in Ordnung bringen, und

ging dann mit ihr nach der Fabrik, wo sie sie geradewegs in das zu ebener Erde gelegene Komptoir des Fabrikherrn führte.

Trotz des freundlichen Zuspruchs ihrer Beschützerin zitterte Gertrud an allen Gliedern, als Heidenreich, von seinem Pulte aufstehend, die hellen grauen Augen mit einem durchdringenden Blick auf sie richtete und sie nach Namen und Herkunft befragte. Nur mit leiser Stimme vermochte sie Bescheid zu geben.

„Ich hoffe, Sie sind im Besitz der erforderlichen Papiere, ohne welche wir Sie nicht einstellen dürfen," fuhr er fort.

„Mein Vater hat mir mitgegeben, was er für nothwendig hielt," sie zog ihre Brieftasche hervor und reichte ihm die Papiere, die er prüfte.

„Das wäre Alles in Ordnung; aber Sie sind die Tochter eines Bürgermeisters und haben eine gute Erziehung genossen; wird es Ihnen da auch bei uns behagen? Ihre künftigen Gefährtinnen gehören alle dem Arbeiter- und kleinen Handwerkerstande an."

„Gewiß!" rief Gertrud, sich jetzt ein Herz fassend, „ich verlange ja nichts, als fleißig und redlich für meinen Unterhalt arbeiten zu dürfen."

„Nun, wenn Sie so denken, dann wollen wir es wagen," versetzte Heidenreich und ließ seine Blicke mit erhöhter Theilnahme auf der schlanken Gestalt und den intelligenten Gesichtszügen des jungen Mädchens ruhen. Ernster setzte er hinzu: „Aber merken Sie sich, es ist nur ein Versuch, der weder mich, noch Sie zu etwas verpflichtet, und vor allen Dingen möchte ich keine Unannehmlichkeiten haben, falls Ihr Herr Vater mit Ihrem Entschlusse nicht einverstanden sein sollte!"

„O, er wird nichts dagegen haben," versicherte Gertrud und ließ sich von Frau Berner nach dem Bureau führen, wo sie in die Listen der Arbeiterinnen eingetragen wurde. Als der Kommis, welcher dieses Geschäft besorgte, nach ihrer Wohnung frug, stutzte sie; unmöglich konnte sie ihre Schlafstelle in der Krautstraße als eine solche angeben, und doch besaß sie keine andere.

Aber Frau Berner kam ihr zuvor. „Köpnickerstraße 19; Fräulein Bindemann wohnt bei mir," sagte sie, Gertrud's Arm leise drückend. Nachdem Beide dann das Bureau verlassen, flüsterte sie: „Der junge Mensch brauchte auch gerade nicht zu wissen, wie Alles zusammenhängt, und wenn's Ihnen recht ist, können wir die Ausrede zur Wahrheit machen. In meiner Kammer ist noch Platz frei für ein Bett."

„O, Frau Berner, Sie wollten —" rief Gertrud freudig.

„Natürlich, warum denn nicht! Also es ist abgemacht, Sie wohnen bei mir. Und nun fahren Sie hin und holen Sie Ihre Siebensachen; morgen Früh treten Sie an."

Dankend wollte Gertrud davoneilen; Frau Berner hielt sie am Arm zurück und fragte zögernd: „Haben Sie denn so viel Geld, daß Sie die Fahrt machen und bei den Leuten zahlen können, was Sie ihnen schuldig sind? Sonst könnte ich Ihnen einen kleinen Vorschuß geben."

„Ohne daß Sie noch wissen, ob ich die Arbeit leisten und den Vorschuß abzahlen kann?" unterbrach sie Gertrud, und Thränen traten ihr in die Augen; „o, Frau Berner, womit habe ich so viele Güte verdient?"

„Machen Sie nicht so viel unnütze Redensarten, und halten Sie mich nicht weiter auf; ich habe Ihretwegen heute ohnehin viel Zeit versäumt. Ja oder nein?"

„Nein, ich danke, denn ich habe noch so viel; ich wagte ja nicht warm zu essen, um nur recht lange Geld für die Wohnung zu haben."

„Na, dann vorwärts! Wenn ich von der Arbeit komme, hoffe ich Sie bei mir zu finden." —

Als Gertrud mit ihren Habseligkeiten in der Wohnung ihrer Beschützerin ankam, war dieselbe noch nicht heimgekehrt. Sie benutzte die Zeit des Alleinseins, um an ihren Vater zu schreiben, ihm ihre bisherigen Erlebnisse in Berlin zu schildern und ihn mit der Wendung, welche ihr Schicksal genommen, bekannt zu machen.

„Was wird der Vater, was werden die Mutter und die Schwestern dazu sagen?" fragte sie sich voll banger Sorge, während sie den Brief nach dem nächsten Briefkasten trug. Gleichzeitig that sie sich aber das Gelübde, sich nicht von dem nun gewählten Lebensweg abbringen zu lassen.

3.

„Ich fürchte, ich habe heute einen dummen Streich begangen," sagte Herr Adalbert Heidenreich, als er am Abend des Tages, an welchem Gertrud Bindemann als Fabrikarbeiterin eingetragen worden war, mit seiner Mutter bei Tische saß und sich den Spargel schmecken ließ, welcher heute in dem an das Fabrikgebäude stoßenden großen Garten frisch gestochen worden war.

„Nun, damit wird es wohl so arg nicht sein," erwiederte die alte Frau und ließ mit mütterlichem Wohlgefallen ihr Auge auf den hübschen, intelligenten, nur für seine Jahre fast zu ernsten Zügen des einzigen Sohnes ruhen; „Du hast eigentlich nie lose Streiche gemacht und wirst doch jetzt nicht damit anfangen."

„Alter schützt vor Thorheit nicht," lächelte Heidenreich; „die Berner hat mich dazu überredet."

„Die Berner! Ach, weil Du die neue Arbeiterin angenommen hast?"

„Das weißt Du auch schon, Mutter?"

Heidenreich war verstimmt. Er hatte keine Geheimnisse vor der Mutter, besprach auch manche Geschäftsangelegenheit mit ihr, aber er liebte es nicht, wenn sie dergleichen auf anderem Wege, als durch ihn selbst, erfuhr.

Frau Heidenreich merkte sofort seine Verstimmung und sagte begütigend: „Du riefest mich heute Morgen nach dem Keller, weil der Küfer gekommen war. Gerade war ein junges Mädchen da, welches sich mir als Stütze anbot. Die Geschichte im Keller dauerte ziemlich lange, und so erfuhr ich erst, als Alles vorüber war, daß das arme Ding vor unserem Hause ohnmächtig zusammengebrochen war und Frau Berner sich ihrer angenommen hatte. Natürlich erkundigte ich mich bei ihr, was aus dem Mädchen geworden sei."

„Und spürtest eine gewisse Eifersucht, daß die Berner einen Eingriff in Deine Rechte begangen hatte," scherzte der Sohn, jetzt wieder ganz heiter.

„Gewissermaßen ja, denn das Mädchen war zu mir gekommen, ich hatte sie abgewiesen —"

„Machst Du Dir das zum Vorwurf? Du konntest von den siebzig Mädchen, die sich für die Stelle meldeten, doch nur eine nehmen."

„Das nicht; aber ich hätte mich näher nach diesem Mädchen erkundigen sollen; sie war so bleich, so verängstigt, sah mich, als ich ihr sagte, die Stelle sei schon besetzt, mit den braunen Augen so tödtlich erschrocken an —"

„Ja, sie hat wunderbare Augen!" fiel der Sohn ein, setzte dann aber schnell und anscheinend gleichgiltig hinzu: „Die Berner scheint einen Narren an dem Mädchen gefressen zu haben. Ich konnte mich ihrer Bitte nicht erwehren, aber mich reut es jetzt beinahe, daß ich meine Zusage gegeben habe."

„Warum? Fürchtest Du, das Mädchen werde nicht ordentlich und gewissenhaft arbeiten?"

„Das nicht, im Gegentheil, ich traue ihr Fleiß, Geschicklichkeit und Ausdauer zu, aber die Sache will mir doch nicht recht scheinen; Du weißt, ich habe bisher nie Mädchen aus höheren Ständen in der Fabrik beschäftigt."

„Und ich habe Dir darin Recht gegeben, weil es mit ihnen meistens eine besondere Bewandtniß hat," stimmte die Mutter zu, „aber —"

„Glaubst Du nicht, daß es mit dieser auch eine besondere Bewandtniß hat?" fiel Heidenreich ein und sah die Mutter so eigenthümlich gespannt an, als wünsche er nichts dringender, als eine Widerlegung seiner Vermuthung.

„Eine Bewandtniß wird es wohl haben, aber sicher keine, die ihr zur Unehre gereicht, dafür bürgt mir ihr Gesicht. Man könnte sich ja auch nach ihr erkundigen."

„Nein. Ihre Papiere sind in Ordnung, und weiter gehen mich die Angelegenheiten meiner Arbeiterinnen nichts an."

„Aber, Adalbert, wer nicht das Gegentheil wüßte, müßte Dich für einen recht harten, eigensüchtigen Fabrikherrn halten, und die Gertrud Bindemann ist doch nun einmal keine gewöhnliche Fabrikarbeiterin."

„Sie will es, und sie soll und muß es sein!" rief Herr Heidenreich, den Teller mit einer unmuthigen Geberde zurückschiebend, „nur unter dieser Bedingung werde ich sie behalten. Das habe ich ihr und auch der Berner sehr nachdrücklich zu verstehen gegeben, und ich bin fest entschlossen, mein Wort zu halten."

„Jedenfalls werde ich das Mädchen im Auge behalten."

„Weshalb? Sie ist bei Frau Berner gut aufgehoben."

„Weil sie mir gefällt; es wäre möglich, daß ich mit meiner „Stütze" nicht zufrieden wäre, dann würde ich sie nehmen, wie ich es gethan hätte, wenn sie früher gekommen wäre."

„Das wirst Du nicht!" rief der Sohn und stand vom Tische auf. Er schämte sich sogleich des heftigen, befehlenden Tones, den er gegen die Mutter angeschlagen hatte, und fügte wie abbittend und erklärend hinzu: „Ein Mädchen, das einmal in der Fabrik gearbeitet hat, kann in unserem Hause keine andere, höhere Stellung einnehmen."

„Aber das sehe ich durchaus nicht ein —"

„Verzeihe, liebe Mutter, das verstehst Du nicht; das würde böses Blut unter den Arbeiterinnen machen und Hoffnungen und Ansprüche erwecken, die nicht befriedigt werden können."

„Nun, streiten wir nicht um's Kaisers Bart," lenkte Frau Heidenreich ein, „hoffentlich entspricht mein Fräulein Rosalie Wölfel allen meinen Erwartungen."

„Und wenn nicht sie, dann eine andere von den siebzig „Stützen", die sich gemeldet haben, aber keinenfalls Gertrud Bindemann, die ist entweder als Arbeiterin hier oder gar nicht."

Er wünschte der Mutter eine gesegnete Mahlzeit und verließ das Speisezimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Dorf und Ruine Lützelburg.

(Mit Bild auf Seite 393.)

Bei der alten elsässischen Stadt Zabern öffnet sich das Zornthal, das tief in die Vogesen hineinführt. Wandert man es zwei Stunden weit hinauf, so gelangt man zu dem hübsch gelegenen Dorfe Lützelburg, oberhalb dessen auf steilem Fels sich die Burgruine gleichen Namens erhebt (siehe das Bild auf S. 393). Dorf Lützelburg liegt bereits auf lothringischem Boden und hat etwa 650 Einwohner. Das Schloß wurde seit dem 12. Jahrhundert in den Fehden der Ritter häufig genannt, und das Geschlecht, dem es gehörte, war mit den Luxemburgern eines Stammes. Einst schaute es stattlich und wehrhaft genug in's Thal hinab, bis seine Mauern zerstört, seine Thürme ausgebrannt und die Gräben verschüttet wurden, wie bei so vielen anderen adeligen Nestern. Droben hauste einst, der Sage nach, die böse Frau Jutta, die Hexenkünste trieb. Heute sind die Ritter und Hexen verschwunden, und nur der Tourist steigt noch zu der Ruine hinauf, um sich an dem schönen Ausblick von dort in's Thal hinab zu erfreuen.

Gänsehändler in den Straßen von Berlin.

(Mit Abbildung.)

Um die Zeit des Herbstes beginnt sich der Gänsehändler in den Straßen Berlins zu zeigen. In großen, mit Gitterstäben versehenen Kästen fährt er seine lebende Waare herum, tritt in die Höfe und Häuser ein und lockt durch seinen Ruf die Kauflustigen herbei. Jeder kann sich an seinem Gefährt dann die Gans, die ihm am besten gefällt, aussuchen. Der eine zieht ein billiges, mageres, der andere ein gemästetes, viel Fett gebendes Thier vor. Jeder aber findet, was er sucht. Hat sich der Käufer entschieden, so holt der Händler mit seinem Hakenstabe die gewünschte Gans aus dem Käfig hervor, wobei es nicht ohne lebhaft geschnatterten Protest des Opfers abgeht, ein Schauspiel, das nie verfehlt, eine Anzahl Kinder und Neugieriger anzulocken, denn der als so schneidig und scharf verschriene Berliner ist in solchen Dingen äußerst naiv. Unser untenstehendes Bild stellt einen derartigen Vorgang dar. Der Händler hat auch stets einen Begleiter bei sich, der gegen ein kleines Trinkgeld die Gans in die Wohnung der Hausfrau hinaufträgt, die auf diese Weise stets leicht und mühelos einen frischen Braten erstehen kann, statt anderweitig — wie es nicht selten ist — eine bereits halb verdorbene „Lagerwaare“ aufgehängt zu bekommen.

Das neue Rathhaus in Hamburg.

(Mit Bild auf Seite 397.)

Am 26. Oktober ist Hamburgs stolzester und prächtigster Bau, das nach mehr als elfjähriger Arbeit nunmehr im Wesentlichen vollendete Rathhaus, in feierlicher Weise eröffnet worden. Der gewaltige Bau am Rathhausmarkt wurde 1885 beschlossen und den Hamburger Architekten Grotjann, Haller, Hauers, Hansen, Meerwein, Stammann und Zinnow übertragen. Die Kosten belaufen sich bis jetzt auf über 12 Millionen Mark und übersteigen den Voranschlag weit. Der Hauptbau, im Stil reiner deutscher Renaissance mit reichem Skulpturenschmuck an allen Fronten, ist 115 Meter lang, 40 Meter hoch und 45 Meter tief. Durch die Länge der Seitenflügel, die ihn mit der Börse verbinden, entsteht der 700 Quadratmeter Fläche umfassende Rathhaushof. Der Thurm erhebt sich zu 110 Meter Höhe. Im Innern sind die bemerkenswerthesten Räume der äußerst prunkvoll ausgestattete Festsaal, die Bürgermeisterstube und die Rathsstube. Im Erdgeschoß aber dehnt sich der schon im Frühjahr 1896 eröffnete Rathsweinkeller aus, mit 920 Sitzen im „Schankkeller“, „Remter“ und „Rosenkranz“. Künstlerisch ausgestattet von Allers, Dünyßke, Fitger und Jordan, bildet er einen Anziehungspunkt, den kein Fremder unbesucht läßt.



Gänsehändler in den Straßen von Berlin.

Liebesrache.

Erzählung aus Mexiko. Von **H. Campbell.**

(Nachdruck verboten.)

Mein Freund Don Mariano Conde, der in der mexikanischen Provinz Durango reich begütert war, hatte mich nach seiner ausgedehnten Besitzung, der Hacienda del Torreon, eingeladen, und zwar speziell zur Jagd auf die im dortigen Felsengebirge noch ziemlich zahlreichen großen Graubären. Schon am Tage meiner Ankunft daselbst hatte einer von Don Mariano's „Mozos“ (Dienern respektive Gutsarbeitern), der alte, verwitterte, narbenbedeckte Juan Largo, Spuren ausfindig gemacht, die nach dem Hause des „Oso“ (Bären) führten, wie er sich mit einem gewissen Respekte vor den kraftvollen Tieren, den „Herren des Gebirges“, ausdrückte. Er brannte förmlich vor Begier, mich zu Schuß zu bringen, denn er, der als der eifrigste und erfolgreichste Bärenjäger des ganzen Durango-Felsengebietes galt, hatte gerade auf die grauen Bären einen fanatischen Haß wegen eines Tatzenhiebes über Schädel und Gesicht, der ihm nach der Vernarbung der Wunden zu einem links ewig vergnügt grinsenden Antlitz verhalf, und so einen merkwürdig närrischen Kontrast zu dem echt mexikanisch ernsten Ausdruck der rechten Gesichtshälfte schuf.

Aber ich wie Juan Largo mußten unsere Jagdlust noch für ein paar Tage zügeln; denn es war gerade Sonnabend, wo für die in Wochenlohn Stehenden unter den Arbeitern der Hacienda vom Majordomo (Inspektor) stets „die Raya gemacht“, das heißt die Löhnung ausgezahlt oder vielmehr größtentheils in Anweisungen auf die „Tienda“ gegeben wurde, eines jener ländlichen Geschäfte für jeden Gebrauchs- und Luxusgegenstand (den Schnaps eingeschlossen), durch welche der Unternehmer, manchmal der Gutsherr selber, den Lohn der Leute fast gänzlich in seine Taschen fließen respektive wieder zurückfließen läßt; und am morgigen Sonntage durfte man sich unmöglich einem so weltlichen Vergnügen, wie es die Jagd ist, hingeben. Ueberdies, Don Mariano selber schien mehr Lust zu haben, daheim zu bleiben, als zu jagen; er war ganz offenbar in



Das neue Rathhaus in Hamburg. (S. 396)

Sorge um etwas, das sich auf der Hacienda ereignen könnte, wenn er nicht da war. Kurzum, wenn Juan Largo wieder einmal seine Rechnung mit dem Oso richtig stellen wollte, mußte er bis nächste Woche damit warten und fürerst, nach Auszahlung des Lohnes bei der Raya, seine Ungeduld in dem scharfen, durch rothen Pfeffer noch heißer gemachten Branntwein des „Tiendado" (Ladenbesitzers) ertränken.

Als die Raya zu Ende war, zog die ganze Schaar der Leute zur Tienda. Nur Eine verharrte noch nach der Abfertigung auf ihrem Platze, regungslos, die Augen niedergeschlagen, und wartete, bis Don Enrique, der Majordomo, sie anreden würde. Dieser blieb vor dem sonnengebräunten Mädchen stehen — einem jungen Dinge von geradezu entzückender, wenn auch etwas wilder, zigeunerhafter Schönheit — und wir hörten ihn nach ein paar Minuten höchst erstaunt ausrufen: „Was? Zur Waschabtheilung willst Du von nächster Woche an, Ysmaela? Hast die bequemste Arbeit auf der ganzen Hacienda, kaum mehr als nichts zu thun, und willst den ganzen Tag in der Sonnenglut mit den Lavenderas am Acequiaufer knieen und Wäsche schlagen? Freiwillig, wohin man das andere Weibsvolk fast mit Gewalt bringen muß? Ja, bei meinem Schutzpatron und dem heiligen Joseph, wollen denn die Wolken von jetzt ab Honig auf die sündige Welt niederträufeln?"*)

Dann wandte sich der Majordomo der Veranda zu, auf der Mariano und ich saßen, denn wenn er auch allein die Arbeitsvertheilung zu bestimmen hatte, so erforderte es doch die mexikanische Etiquette, daß bei Anwesenheit des „Amo", des Besitzers, diesem jede Frage zur Entscheidung vorgelegt wurde.

Don Enrique war noch nicht bis an die unterste Stufe der zur Veranda führenden Holztreppe gelangt, als auch schon die bis dahin regungslos wie eine Bronzefigur stehen gebliebene Ysmaela, die sein Vorhaben ganz richtig gedeutet, wie ein Pfeil auf die Treppe zugeschossen kam, mit zwei, drei Sprüngen hinauf flog und sich wie toll um sich selber drehte, so daß das grellbunte Kattunröckchen sie umflatterte. Dann stand sie wieder regungslos, wie erstarrt.

„Toll ist das Mädel," lachte Don Mariano.

„Aber schön, beim Himmel," flüsterte ich ihm französisch zu.

„Leider," seufzte da zu meinem Erstaunen Mariano, und seine Miene verdüsterte sich. „Was also willst Du, Ysmaela?" fragte er dann rasch wieder freundlich, denn in der ganzen Haltung und den flehend auf ihn gerichteten Augen des Mädchens lag ein so rührendes Bitten, etwas so demüthig Sanftes, daß es im Verein mit ihrer so seltsam anders gearteten, wild-phantastischen Schönheit jeden Unmuth sofort entwaffnen mußte.

„Laßt mich zu den Lavanderas gehen, Don Mariano, ich bitte!" Und wieder sandte sie einen der mit ihrem ganzen sonstigen Wesen so in Widerspruch stehenden, scheuen, schamhaft flehenden Blicke zu ihrem Herrn hinüber.

„San Diego, das waren ja volle zehn Worte," lachte Mariano, „so viel hast Du ja wohl noch im ganzen Leben nicht hintereinander gesprochen! — Sie müssen nämlich wissen, bester Freund," wandte er sich dann zu mir, „diese Chula dort ist eine Halbindianerin und noch schweigsamer, als nach ihrer Abstammung zu erwarten wäre. Und wie alle unsere Indianer ist sie aus Gegensätzen zusammengesetzt, bald Feuer, bald Eis, und was noch schlimmer — für den, den's trifft — außen Eis und innen Feuer! Man muß sich vor ihnen in Acht nehmen; wünschte, es hätt's Jeder auf der Hacienda gethan," murmelte er mehr als er sprach. Laut setzte er dann zu der mit zu Boden geschlagenen Blicken still-bescheiden auf Antwort Harrenden hinzu: „Bist wohl verhext, Chula, willst zur Wäscherei anstatt zu faullenzen, und redest wie eine der zweibeinigen Schwatzmaschinen im Deputirtenhause. Nun, meinetwegen geh' immerhin zu den Lavanderas; aber sag' mir doch, wie kommst Du nur auf den verrückten Gedanken, welche Spinne hat Dich denn gebissen, daß Du —"

Kaum hatte Don Mariano das Wort Spinne ausgesprochen, als auch die braune Dirne schon mit einem einzigen wilden Satze die Verandatreppe hinuntersprang und, als ob sie wirklich einen Tarantelstich befürchtete, in langen, eiligen Sprüngen über den Haciendahof entfloh.

„Bei San Jago di Compostella," rief Mariano aus, als er der Entspringenden nicht weniger verwundert denn ich nachblickte, „sie hat wirklich den Stich (ist verrückt geworden)! Wenn unsere Mädchen überhaupt aus Liebesgram den Verstand verlieren könnten, dann sollte ich glauben, diese Chula wäre irrsinnig geworden, weil Don Cosme, der ihr, wie schon so mancher Anderen, das Heirathen versprochen hat, sich ein anderes Schätzchen genommen! ... O, diese vertrackten Liebeleien, dieser vertrackte Don Cosme! Hätt' ich den nicht auf dem Halse, so könnt' ich ein ganz Theil ruhiger schlafen, aber so! Keine Stunde ist man davor sicher, daß nicht die Eine oder die Andere diesem Herzensknicker aus brennender Eifersucht oder aus Rache für seine Untreue drei bis vier Zoll blankes Eisen zwischen die Rippen setzt oder ihm den Sattelgurt halb durchschneidet, so daß er bei einem Sprunge über 'ne Schlucht im Gebirge abstürzt. Dergleichen ist mehr als einmal dagewesen, lieber Freund, und wenn Don Cosme trotz seiner Wechselliebschaften noch immer unter der Sonne wandelt, so hat er mehr Glück, als er eigentlich verdient!"

„Wenn Ihnen jener Don Cosme wegen seiner Liebeleien solche Sorge macht, warum suchen Sie nicht, ihn und damit die Sorge los zu werden?"

„Wenn das so leicht ginge," antwortete achselzuckend Mariano und schob mir ein in trockenes Maisblatt gehülltes Bündel eigengebauter und von den eigenen Leuten gewickelter Cigarren zu; „ich habe ihm schon mehrfach gerade wegen dieser verteufelten Geschichte mit der Ysmaela nahegelegt, der Hacienda lieber seine sonst so schätzenswerthe Gegenwart für künftig ganz zu entziehen, aber da hat er mich nur mit einem Blicke angesehen und gelächelt."

„Ja, warum kündigen Sie ihm denn nicht einfach; er ist doch schließlich nur Ihr Administrator und Sie sind der Herr?"

„Ah, Señor, wenn ich das könnte! Sie vergessen, daß wir in Mexiko mit seinen verwünschten gesellschaftlichen Verhältnissen Rücksichten auf die Leute nehmen müssen, denen man nur irgendwie durch noch so weitläufige Verwandtschaft oder Bekanntschaft verpflichtet ist! Und Don Cosme de la Guerra y Cortada ist nicht nur aus gutem altem Hause, das mit den meinen von Vorväter Zeiten her bekannt ist, er ist auch so etwas wie ein Vettersvetter, und ich muß ihn als einen mir vollständig Gleichstehenden behandeln. Wie kann ich ihm kündigen? Da käme ich in meinen Kreisen sehr bald um den Ruf des Wohlanstandes, und das will bei uns etwas sagen! Nein, nein, ich muß schon mit seinen freilich oft unangenehmen Tollheiten fertig zu werden suchen, und wenn's mir bei dieser Geschichte mit der Indianerchula auch selber 'mal an den Kragen gehen sollte!" Und damit griff der arme, aus reiner Höflichkeit von seinen Leuten abhängige Herr dieser enormen Besitzung zum Becher und suchte seine Sorgen in der eisgekühlten Ananasbowle zu ertränken.

Uebrigens jetzt, wo ich das vertauschte Liebchen gesehen hatte, begriff ich den Wankelmüthigen nicht recht. Seine neueste Flamme, Simonea, die jüngste Tochter des Tortillamachers Damasa, konnte ja gar nicht aufkommen gegen Ysmaela! Hätte diese für ihre Kleidung so gesorgt wie für ihr außerordentlich gepflegtes, ganz originell frisirtes, mit einer kleinen feuerrothen Blume bizarr geschmücktes blauschwarzes Haar, sie hätte mit jeder gefeierten Schönheit sowohl der europäischen wie der südamerikanischen Salons um den Preis ringen können! Allerdings hatte diese Halbindianerin zuweilen etwas in ihrem Blicke, das einen stutzig machen und warnen konnte. Ich sagte etwas von diesem seltsamen, wilden Blicke zu Don Mariano.

„Haben Sie es auch schon bemerkt?" fragte dieser. „Ja, sie hat ihn, wenn sie so plötzlich das Auge aufschlägt und den vor ihr Stehenden ansieht; namentlich hab' ich ihn oft gesehen, wenn der vor ihr Stehende Don Cosme war. Ganz derselbe blitzende Hassesblick, den von unseren halbwilden Pferden die unzähmbaren bösartigen Bocker haben, bevor sie hinten ausfeuern und ihren Gegner mit oft einem einzigen Hufschlage zerschmettern. Gerade das ist's ja, was mich in diesem Falle so besonders besorgt macht wegen Don Cosme's. Ein Glück nur, daß die Chula anscheinend selbst den Wunsch hat, von der Hofarbeit und damit aus der Nähe des Treulosen, und vielleicht auch aus dem Bereiche der sie gewiß rasend machenden Hohnblicke Simonea's zu kommen. Santa Madre, was hat man doch des Weibervolks wegen für Sorgen!"

„Und des wankelmüthigen Don Cosme's wegen!" fiel ich ein. „Er kann wirklich von Glück sagen, daß sich noch keine der treulos Verlassenen so an ihm gerächt hat, daß ihm das Herzenknicken vergangen ist."

„Er hat immer, immer Glück. Aber ich werde von jetzt ab ein noch schärferes Auge auf ihn haben und ihn so wenig wie möglich von meiner Seite lassen. Auch auf unsere Bärenjagd soll er mich begleiten, und das wird wegen der Strapazen der Gebirgspürsche für unseren Weichling eine hübsche Strafe sein. Er haßt nämlich nichts so sehr wie Anstrengungen und Unbequemlichkeiten!" ...

Am folgenden Sonntag war Ysmaela zum Erstaunen Aller von der Hacienda verschwunden. Um uns zu überzeugen, ob sie sich aber vielleicht doch beim Arbeitsanfang den Wäscherinnen zugesellt, ritten wir am Montag früh zur Acequia. Dort, wo das im Morgensonnenlicht blitzende Gewässer eine von Röhricht freie Uferstelle aufwies, knieten auf dem weißen Sande in langer Reihe eine Menge Frauen und Mädchen — die Lavenderas der Hacienda — und wuschen unter Lachen und Scherzen. Da die Gegend im Allgemeinen holzarm ist, so hatten die Wäscherinnen weder Waschbank noch selbst ein Holzscheit zum „Schlegeln"; sie legten unter das erst in's klare Wasser getauchte Wäschestück entweder ein Brett aus irgend einer zerbrochenen Waarenkiste und schlegelten mit einem schmaleren Brettstücke, oder sie breiteten die Wäsche auf einem flachen breiten Steine aus und schlugen mit einem zweiten Stein darauf los, daß es nur so puffte. Bei der Arbeit waren sie trotz aller Neckereien und Scherze flink genug, das mußte man ihnen lassen. Hatten sie die Wäsche genug geklopft, so „rubbelten" sie sie tüchtig mit den vierkantigen, auch im Norden Amerikas geschätzten mexikanischen Seifenriegeln ab, ehe sie sie in der Acequia spülten, oder, wo es sich um Wollzeug handelte, rieben sie es mit der „Amole" ab, der mexikanischen Seifenwurzel, die vor dem Gebrauche so lange mit Steinen geklopft wird, daß nur das Gitterwerk der Fasern übrig bleibt und das Ding Aehnlichkeit mit der Lufah bekommt.

Als wir die Reihe der Lavanderas abritten, erblickten wir zur ersichtlichen Beruhigung Don Mariano's auch die verschwunden gewesene Ysmaela, die schweigsam ein Stück Linnenzeug nach dem anderen abrieb. Don Mariano wollte sie

*) Bei den Mexikanern ein Ausruf höchsten Erstaunens über etwas sehr Unwahrscheinliches.

eben wegen ihres Weglaufens fragen, als er inne wurde, daß sie keine gewöhnliche Amole benützte; das, womit sie wusch, sah eher aus wie ein Häuflein zusammengequetschter junger Tabakspflanzen.

„Was machst Du da?" fragte er verwundert. Ysmaela schlug die Augen nieder und schwieg.

An ihrer Stelle antwortete eine andere Lavandera höhnisch: „Es ist Don Cosme's Wäsche; sie reibt sie mit einem indianischen Liebeskraut ein, um ihn wieder an sich zu locken."

Das Weib hatte das letzte Wort noch nicht heraus, als sie mit einem Aufschrei zusammenbrach; denn mit einem wahren Tigersatze war Ysmaela auf sie losgesprungen und hatte sie mit einem schweren, tropfend nassen, zusammengedrehten Wäschestücke zu Boden geschlagen. Dann stand sie inmitten des allgemeinen Tumultes und des Weibergekreisches und Gezänkes regungslos still und ließ die Scheltworte ihres Herrn wegen ihrer jähzornigen That und des „abergläubischen Indianerunsinns" mit gesenkten Blicken über sich ergehen.

„Gib das Kraut einmal her," schloß Mariano.

Da sprang aber Ysmaela hastig zurück und rief angstvoll: „Berührt es nicht, Herr, es wäre nicht gut für Euch!" Dann wandte sie sich und warf mit starkem Schwunge das Blätterbündel in's Wasser; es sank augenblicklich; ein Stein mußte darin stecken.

Kopfschüttelnd wandten wir die Pferde und ritten heim.

„Da sehen Sie, wie dies Teufelsmädel ist; still und demüthig steht sie da, und im nächsten Moment explodirt sie wie Dynamit. Don Cosme, Don Cosme, ich fürchte, es gibt ein Unglück!"

Offen gestanden, mir kam dieser Don Cosme mehr lächerlich als Liebe einflößend vor; war er doch der echte und rechte Gigerl mexikanischer Ausgabe. Selbst als es am Nachmittage zur Jagd ging, kleidete sich dieser Don Cosme wie ein Geck und parfümirte sich wie ein Weib. Sein mexikanischer Nationalanzug starrte nur so von Silberzierrath und knisterte von Seide; überall hingen buntfarbige Seidenfransen, und fortwährend machte Don Cosme sich damit zu schaffen, zupfte hier und zupfte da, und rückte den Anzug hundertmal in einer Stunde zurecht, um nur ja recht flott auszusehen. Es war zum Lachen.

Wir hatten nach zweistündigem Ritte endlich die Spuren des Oso aufgefunden, aber sie verloren sich bald wieder in dem steinigen Gebirgsvorlande. Juan Largo wollte indeß von einer Aufgabe der Jagd für heute nichts wissen und bestürmte seinen Herrn, die Nacht über hier zu kampiren, um am nächsten Morgen die Spur weiter zu verfolgen.

„Der Bär ist uns dann morgen sicher," behauptete er. „Er ist in sein Haus gegangen, ich sehe es an den Fußstapfen. So rennt er nur, wenn er verfolgt wird oder auf der Heimkehr ist."

Nun, wir gaben nach, obgleich Don Cosme, sehr geärgert, etwas in seinen salbenduftenden Bart murmelte, da ihn die Aussicht, im Freien auf einer „Zarapa" (Plaid) anstatt im weichen Bette zu schlafen, ganz und gar nicht entzückte. Wir sandten einen unserer Leute mit Nachricht nach der Hacienda, schossen eine der zahlreich zu Wasser wechselnden Antilopen und ließen uns über Holzfeuer ein ganz prächtiges Jägernachtmahl zubereiten. Wein zur Belebung desselben hatten wir ja in unseren und unserer Leute Satteltaschen genug.

Don Cosme wurde aber auch durch den Wein nicht gemüthlicher. Am liebsten wäre er allein auf und davon geritten; da er sich aber doch wohl schämte, versuchte er, uns alle nach Hause zu locken, und zwar mit dem Hinweise auf die in der That hier zahlreichen, unter Steinen und in Erdlöchern hausenden „Cascabeles" (Klapperschlangen von kleiner, bräunlicher Art).

Da lächelte ihn aber der alte, sonst stets respektvolle Bärenjäger ziemlich spöttisch an und sagte: „Aengstigen sich Euer Gnaden Don Cosme nur deswegen nicht: ich räume alle Steine fort und lege dann dieses Seil um die Zarapa. Dann schlafen Sie so ruhig wie im Schooße Ihrer Mutter!" Damit drückte Juan Largo dem Don Cosme die „Reata" (Roßhaarseil) in die Hand. Der fuhr zurück, als habe er in Disteln gegriffen, schüttelte den ganz ehrfürchtig dareinblickenden alten Bärenjäger bei der Schulter und schrie, braun vor Wuth: „Hallunke, was soll das?"

„Nur Euer Gnaden Don Cosme beruhigen wegen der Cascabeles; kein Reptil wird über solch ein am Boden liegendes Seil weggehen! Euer Ehren spüren nun selber, daß es kein Vergnügen sein kann, mit dem weichen Bauche über diese Tausende kleiner steifer, nach allen Seiten wegstarrender Roßhaarspitzen hinzukriechen!"

Wir verbissen unser Lachen, machten uns an den Antilopenbraten und streckten uns nach einiger Zeit auf unsere Zarapas, die unsere Leute auf einem genau untersuchten, von Steingeröll befreiten Bodenflecke ausgebreitet hatten. Um jede Lagerstätte legte Juan Largo ein Roßhaarseil zum Schutze gegen die Klapperschlangen.

Trotz der Nachtkühle schliefen wir prächtig nach dem beschwerlichen Ritte; selbst Don Cosme mußte wie im Schooße seiner Mutter geschlafen haben, denn als uns am anderen Morgen des in toller Hast aus einer unweit entfernten Schlucht emporkletternden Juan Largo lauter Ruf: „Der Bär, der Bär ist in seinem Hause!" weckte, da fuhren wohl wir Anderen jäh in die Höhe, aber Don Cosme blieb ruhig mit dem Gesicht auf dem Arme liegen, wie er sich am Abend hingelegt. Unsere Leute liefen auf Juan Largo's Alarm die Vorbereitungen zum Morgentrunk liegen und stehen und stürzten in Eile der Schlucht zu, während Juan Largo, bebend vor Jagdgier und Bärenhaß wegen des Tatzenhiebes von damals, uns rasch die Gewehre neu lud und sie uns nebst den Patronengürteln zureichte.

„Don Cosme!" rief mein Freund Mariano, schon im Davoneilen begriffen. „Aufgewacht, der Señor Oso ist im Hause; er wartet wohl schon auf unseren Besuch!"

Als Don Cosme sich aber trotzdem noch nicht rührte, sprang der höchst erregte Juan Largo auf ihn zu, während wir uns der Schlucht zuwandten, und schüttelte ihn derb. Dann sprang er zurück und schrie: „Euer Ehren, Euer Ehren! Kommt zurück. Bei der heiligen Mutter Gottes, er ist todt."

Wir eilten zurück. Da lag Don Cosme, von Juan zur Seite gedreht, steif und bleich rücklings auf der Zarapa.

Als der erste Schreck vorüber war, wollten wir den freilich ganz aussichtslosen Versuch machen, zu sehen, ob doch vielleicht noch Leben in Don Cosme sei, aber ehe wir ihn aufrichten konnten, trat der alte Jäger zwischen uns und den Todten.

„Nicht anrühren, Señores; es könnte ein zweites Unglück geben!"

„Also doch eine Klapperschlange?" fragte Mariano.

„Unmöglich! Die Reata liegt noch genau so, wie ich sie gestern hingelegt habe, und überdies — die Cascabele geht nie darüber! Aber nun, Euer Ehren, die Sonne ist bereits hoch genug am Himmel, wir werden sie gleich sehen können, wenn wir ihm das Wamms noch etwas weiter lüften. Ich roch sie sofort, als ich mich über Don Cosme bückte!"

„Was, Du rochest die Sonne?" rief Don Mariano und sah den Alten an, als fürchte er, derselbe sei verrückt geworden.

„Nicht die — still!" unterbrach sich Juan Largo, bückte sich vorsichtig über den Todten und öffnete langsam mit der Linken, das breite, lange Gürtelmesser in der Rechten, das zu größerer Bequemlichkeit während der Nachtruhe aufgeknöpfte, von Silberschmuck und bunten Seidenfransen strotzende schwarze Wamms Don Cosme's. Da sprang plötzlich von dem weißen Hemde, von der Brust des Todten her, etwas Dickes, Hüpfendes, wie ein junger brauner Vogel, zur Seite. Ein Stich mit dem Messer, und Juan Largo's sichere Hand hatte ein ganz besonders großes Exemplar der Todten- oder Mordspinne am Boden festgenagelt, eine jener zum Glück nicht allzuhäufig in Mexiko vorkommenden Giftspinnen, deren Biß tödtlich ist.

Juan Largo hielt mir das Messer mit dem scheußlichen, drei Zoll langen plumpen Thiere hin und sagte: „Diese Teufelsspinnen sind große Wanderer, Euer Gnaden, und 's ist was Merkwürdiges um diese Thiere; 's gibt nämlich ein Kraut, nach dem sie gieriger sind, als das Kind nach der Muttermilch, und der Geruch davon lockt sie von Weitem an. Wenn die Indianer am Yaquiflusse einen Feind aus dem Wege räumen wollen, so suchen sie seine Kleider mit diesem Kraut einzureiben, das lockt unfehlbar die Spinnen an; es heißt darum im Lande ‚la red' (das Locknetz). Der Geruch ist nicht unlieblich, und wer sich den Bart einsalbt, merkt gar nicht, daß er die Red am Leibe trägt. Sie roch ich, Euer Gestrengen, nicht die Sonne!"

Wir beugten uns über den schon erstarrten Leichnam und verspürten nun deutlich einen feinen und doch durchdringenden Geruch. Und als wir uns aufrichteten, trafen sich Don Mariano's und meine Blicke verständnißvoll. „Ysmaela!" flüsterte mein Freund mir zu. „Sie stammt ja von den Yaquiindianern!"

Als wir, anstatt mit einem Bären, mit dem todten Don Cosme heimkehrten, war die braune Ysmaela spurlos verschwunden. Wem aber auch Juan Largo die Mordspinne zeigte, der sagte schaudernd: „Ysmaela! Sie war es, die ihm die Rächerin schickte!"

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Räthselhaftes Verschwinden. — Als 1779 der Krieg zwischen England und seinen vormaligen amerikanischen Kolonien von beiden Seiten mit der größten Erbitterung fortgesetzt wurde, nahm eine Abtheilung der englischen Armee eine Stellung an einem Flusse ein, die von der Natur so gut befestigt war, daß es unmöglich schien, sich ihrer durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Die Amerikaner hatten mit den Indianern ein Bündniß abgeschlossen, und diese brachen plötzlich aus ihren Wäldern hervor, überfielen die Schildwachen, schnitten die Nachzügler ab, und wenn sie überall Schrecken und Verwirrung verbreitet hatten, eilten sie in ihre Felsen zurück.

Um rechtzeitig von der Annäherung der Wilden benachrichtigt zu werden, stellte jedes englische Regiment seine Vorposten in weiter Entfernung aus. Ein Infanterieregiment stand am Saume einer großen Prärie. Es sollte das Armeekorps vor plötzlichen Ueberfällen bewahren, und der Dienst war deshalb beschwerlich und gefährlich. Fast alle seine Vorposten wurden von den Indianern aufgehoben, obgleich man nicht die geringste Spur zu entdecken vermochte, auf welche Weise diese Aufhebungen geschahen. Dieses unerklärliche Verschwinden der Posten schrieb man anfangs einer Verrätherei zu, welche Ansicht durch den Umstand unterstützt wurde, daß keiner dieser verschwundenen Vorposten bei Annäherung des Feindes sein Gewehr abgeschossen hatte, was zu thun ihnen strengstens befohlen war.

Ein Schrecken kam über das ganze Regiment. Der Oberst, von dem Sachverhalte unterrichtet, begleitete die Ablösung selbst an den gefährdetsten Posten, doch als er an die gefährliche Stelle kam, war der Posten wiederum verschwunden, und alle erdenklichen Nachforschungen nach ihm blieben resultatlos. Was thun? Den Posten durch eine ganze Compagnie besetzen zu lassen, war nicht rathsam, dann blieb der Feind gewiß zurück, und man kam nicht hinter das Geheimniß. Da meldete sich ein unerschrockener Soldat freiwillig zu diesem Posten und sagte:

„Ich lasse mich gewiß nicht lebendig gefangen nehmen, und ihr sollt auf jeden Fall etwas Näheres von mir erfahren. Beim geringsten Geräusch schieße ich, gleichviel, ob man das dadurch veranlaßte Resultat der Mühe werth achtet oder nicht, aber sobald ein Schuß fällt, eilet schnell herbei."

Der Oberst war einverstanden — die Kameraden sagten ihm Lebewohl — und bald stand der herzhafte Mann in jenem schauerlichen Gehölze mutterseelenallein im Dunkel der Nacht. Eine Stunde war stille vorübergegangen; das ganze Regiment lauschte in gespannter Erwartung in die Ferne. Da fiel plötzlich ein Schuß. Der Oberst, Offiziere und Soldaten eilten zur verhängnißvollen Stelle. Bald kam ihnen der ausgestellte Posten entgegen und schleifte einen getödteten Indianer an den Haaren hinter sich her.

Er berichtete:

„Ich hatte Ihnen gesagt, daß ich beim geringsten Geräusche schießen würde, und diesem Entschlusse verdanke ich die Rettung meines Lebens, sowie die Entdeckung des räthselhaften Verschwindens der früher hier ausgestellten Posten. Ich befand mich noch nicht lange auf meinem Posten, als ich in geringer Entfernung etwas rascheln hörte. Ich blickte starr auf den Punkt hin, wo ich das Geräusch bemerkte, und sah endlich ein Schwein, wie sich deren viele in den Wäldern befinden. Es schnüffelte auf der Erde herum und schien die Haselnüsse zu zermalmen, die unter den abgefallenen Blättern liegen. Da jedoch diese Thiere hier sehr häufig sind, so habe ich nach einigen Minuten nicht mehr dieselbe Aufmerksamkeit darauf verwendet, doch verlor ich es nie ganz aus den Augen und gab auf seine Bewegungen Acht, während ich mit gespanntem Hahn auf irgend einen Angriff von anderer Seite gefaßt blieb. Indessen schien es mir doch sonderbar, weshalb das Thier einen so großen Umweg machte, um ein dichtes Gebüsch hinter mir zu gewinnen. Als es mir auf einige Klafter nahe gekommen war und in das Dickicht eindringen wollte, legte ich darauf an, aber der Gedanke, daß meine Kameraden sich über mich lustig machen würden, um eines Schweines willen Lärm gemacht zu haben, ließ mich wieder von meinem Vorhaben abstehen. Auf einmal glaubte ich jedoch in der schnellen Bewegung des Thieres etwas Unnatürliches und Verdächtiges zu bemerken. Eine unwiderstehliche Gewalt riß mich hin, ich legte an und schoß das Schwein über den Haufen. Kaum war dies geschehen, so vernahm ich das Wimmern einer menschlichen Stimme und überzeugte mich bald, daß ich einen Indianer, mit einer Schweinshaut bedeckt, getödtet habe. Er hatte sich so wohl darin vermummt, seine Hände und Füße waren so wohl verborgen, daß man beim Anblick dieser Gestalt im Dunkeln sich leicht täuschen konnte. Er war mit einem langen Messer und einem Tomahawk bewaffnet."

Damit war die Ursache des früheren spurlosen Verschwindens der Vorposten an dieser Stelle entdeckt. [C. T.]

Humoristisches.



Genügender Grund.

Tante: Karlchen, Deine Mama war doch gestern mit Dir in der Stadt; warum seid ihr denn nicht bei uns zu Tisch gekommen, anstatt in ein Restaurant speisen zu gehen?

Karlchen: Ach, Tante, wir waren so hungrig.



Die allzu große Nase.

Rumpel: Merkwürdig, Sumpf, daß Dein Schnurrbart gar nicht wachsen will!

Sumpf: Ja — und ich begieß' ihn doch so fleißig!

Rumpel: Weißt, Sumpf, er wird halt zu viel im Schatten steh'n!

Ein falsch verstandenes Wort. — Napoleon I. war zwar sehr stolz auf die vornehmen verwandtschaftlichen Beziehungen, die ihm seine Vermählung mit der Erzherzogin Marie Luise eingetragen hatte, aber manchmal erregte sein Schwiegervater, Franz I. von Oesterreich, doch seine Unzufriedenheit. Eines Tages vergaß er sich in seinem Zorn so weit, ihn einen vieux ganache (alten Einfaltspinsel) zu nennen. Marie Luise hatte diesen Ausdruck noch nie gehört, er fiel ihr auf, und sie fragte den Adjutanten ihres Gemahls nach der Bedeutung des Wortes. Der Gefragte wagte nicht, ihr den wahren Sinn zu enthüllen, sondern sagte, ganache bedeute etwas sehr Schmeichelhaftes und vereinige den Begriff eines Helden mit dem eines vortrefflichen Menschen.

Bald darauf wünschte Napoleon, daß die Kaiserin einige auszeichnende Worte an einen siegreich heimkehrenden General richten möge. Mit dem huldreichsten Lächeln der Welt versicherte ihm Marie Luise vor dem versammelten Hofe, daß sie ihn für den größten „ganache" der ganzen französischen Armee halte! [—dn—]

Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 51.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 49:

Es spielen sich eher zehn arm, denn einer reich.

Buchstaben-Räthsel.

Mit **v** ist es bald stark, bald schwach,
Bringt mancher Leiden Ungemach.
Mit **o** ein grausam Ungeheuer —
Es wüthete mit Schwert und Feuer.
Mit **z** ist's gar ein kleines Thier,
Sein Kleid doch eine schöne Zier.

Auflösung folgt in Nr. 51.

Logogriph.

1—2 beschwichtigt,
3—5 klagt,
1—7 sticht,
6—9 fließt,
10—11 ein Mann,
12 ein Laut,
1—12 schmeckt.

Auflösung folgt in Nr. 51.

Auflösung des Silben-Räthsels in Nr. 49:

1) **Reichthum**, 2) **Ironie**, 3) **Capri**, 4) **Hercules**, 5) **Albert**, 6) **Regine**, 7) **Demeter**, 8) **Wendehals**, 9) **Asti**, 10) **Goldregen**, 11) **Nürnberg**, 12) **Erle**, 13) **Napier** = Richard Wagner, Meistersinger.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung (M. Schirmer) in Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.